

Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Cahiers d'archéologie romande**

Band (Jahr): **89 (2002)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINLEITUNG

1. ENTDECKUNGSGESCHICHTE UND FORSCHUNGSBEDINGUNGEN

GRABUNGSETAPPEN, METHODIK, RAHMEN UND ZIEL DER AUSWERTUNG

GRABUNGSETAPPEN

Anfangs April 1984 kamen am Südfuss des Valeriefelsens in einem Sondiergraben Mauern zum Vorschein. Als man auch auf Gräber stiess, erahnte man die Wichtigkeit der Entdeckung und organisierte ein Forschungsteam. Die urgeschichtlichen Untersuchungen wurden zunächst nur in unmittelbarer Nähe des Felsens weitergeführt, während F. Wibl , damals Mitarbeiter des kantonalen Amtes für Archäologie und zuständig für die Ausgrabung des römischen Martigny, die Freilegung des Geb udegrundrisses übernahm. Im Verlaufe dieser ersten Grabungssaison wurde der Grundriss einer Saalkirche mit Annexr umen und drei Apsiden sichtbar¹. Unter der Aufsicht von M. David wurden auch erste Gräber in den Westannexen und südlich der Kirche freigelegt.



Abb.1 Das Quartier von Sitten Sous-le-Scex in einer Flugaufnahme von Westen : in der Mitte unten die Begräbniskirche ; hinter dem Hochhaus die Memorien (8.1986)

¹ Grabungsdauer : März-November 1984. Freilegungsarbeiten : Studenten der Universität Gen v, Handlanger der Bau-firma Fardel-D leze. Koordinatennetz : C.-E. Bettex. Zeichnungen und Photos : M. David, D. Conforti, C.-E. Bettex, mehrere Studenten. Grabungstagebuch : F. Wibl .

1985 beauftragte die kantonale Behörde in Absprache mit den Bundesexperten das Büro für Mittelalterarchäologie H.-J. Lehner mit der Weiterführung der Arbeiten. H.-J. Lehner und seine Mitarbeiter, M. David (bis 1986), A. Antonini und B. Dubuis, leiteten in den folgenden Sommerhalbjahren die Grabung. Im gleichen Jahr auf weitere Parzellen im Osten der Kirche angelegte Sondierungen dehnten die bereits zuvor beachtliche Grabungsfläche noch weiter aus².

In den Jahren 1986-1987 wurde im Umkreis der Kirche nur noch reduziert gearbeitet, da die Untersuchungen im Ostsektor abgeschlossen werden mussten³. Dank des grossflächigen Freilegens der spätantik-frühmittelalterlichen Kulturschicht konnten hier nicht nur gemauerte Bauten und Gräber gefasst werden, sondern auch Zeugen handwerklicher Tätigkeit: Feuerstellen, eine Bleischmelze und ein Grubenhaus. 1996 entstand auf diesem Gelände eine Tiefgarage. Schuld daran, dass das Bauprojekt 10 Jahre verzögert wurde, waren weniger die archäologischen Grabungen als viel mehr die Einsprachen der Anlieger und auch das Ende der Hochkonjunktur.

Ab 1988 konzentrierte sich die Ausgrabungsequipe wieder auf die Begräbniskirche. Nach Beendigung der Flächengrabung im Rechtecksaal (1989) wurde zusammen mit den Bundesexperten beschlossen, einzelne Sondiergräben zu öffnen, um die Mauerfundamente zu dokumentieren und die Fläche auf einen vorkirchlichen Bau hin zu untersuchen. Dabei entdeckte das Team ein Gräberfeld aus der La-Tène-Zeit. Ende 1990 waren die Untersuchungen im Innern der Bestattungskirche weitestgehend abgeschlossen. Seither schützt eine Sandschicht Mauerfundamente und erhaltenswerte Gräber. Bis 1994 stand danach die Erforschung des Friedhofs ausserhalb der Kirche im Vordergrund⁴.

In den Jahren 1984 bis 1992 konnte der spätantik-frühmittelalterliche Horizont auf einer Fläche von rund 6300 m² praktisch lückenlos untersucht werden⁵. Die vor allem bei Gräbern erforderlichen minutiösen Freilege- und Dokumentationsarbeiten sowie auch die Grösse der Grabungsfläche erklären die Vielzahl der Grabungsetappen. Nicht immer war man sich allerdings einig, wie und ob überhaupt weiter gegraben werden sollte. Diese Frage stellte sich insbesondere bei der Begräbniskirche. Durfte der noch grossflächig erhaltene Mörtelboden, ein an sich bereits aussergewöhnlicher Befund, zerstört werden, um einen älteren zu untersuchen? Mussten alle Gräber geöffnet werden? F.O. Dubuis, Leiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, und die Bundesexperten H.-R. Sennhauser und Ch. Bonnet plädierten für eine möglichst umfassende Erforschung der Kirche. Zwei Gedanken stützten diesen Entscheid: Trug man den Boden ab, war mit Sicherheit mit einer grossen Anzahl älterer Befunde zu rechnen; diese zeichneten sich an der unregelmässigen Bodenoberfläche bereits ab. Wie sich später zeigte, handelte es sich hierbei um Gräber. Ihre Anzahl, Lage und Typologie sollten für die Interpretation der Gesamtanlage eine zentrale Rolle spielen. Ohne Kenntnis der Gräber hätte der Bau auch nicht nur annähernd in seiner Funktion als überdeckter Bestattungsraum begriffen werden können. Zudem war zu bedenken, dass das Gelände zum grösseren Teil in privaten Händen lag und überbaut werden sollte⁶. Da von Seiten der Stadt und des Kantons kein Entscheid vorlag, die Parzellen zu kaufen, war damit zu rechnen, dass die Ausgrabungsfläche auf Jahre hinaus brach liegen und die Anlage ohne Untersuchung zerfallen würde.

Nach der Ausgrabung der Kirche bedrohte Erosion zunehmend auch vorkirchliche Schichten: In den Jahren 1994 und 1995 wurde das Bureau ARIA / Sion beauftragt, im Bereich des Rechtecksaales und östlich der Apsiden Notgrabungen durchzuführen. Es kamen hierbei weitere Gräber der La-Tène-Zeit und Reste einer bronzezeitlichen Siedlung zum Vorschein. Danach wurde das Gelände - wenn auch mit Auflagen verknüpft - zur Bebauung freigegeben. Das genehmigte Projekt sah ein mehrgeschossiges Gebäude im Süden der Kirche vor. Der Bauplatz konnte im Jahre 2000-2001 archäologisch untersucht werden. Das kantonale Amt mandatierte das Bureau TERA / Sion für die spätantik-frühmittelalterlichen Schichten und das Bureau ARIA / Sion für die vorgeschichtlichen Schichten. Anlässlich dieser Arbeiten konnte

2 Grabungsdauer: 6. Mai - 18. Oktober 1985.

3 Grabungsdauer: 12. Mai - 14. November 1986 und 31. März - 3. November 1987.

4 Grabungsdauer: 3. Mai - 10. November 1988, Sommer 1989, 17. April - 6. Dezember 1990, 11. Mai - 24. Dezember 1991, 1. Juli - 29. Oktober 1992, 2. - 17. Mai 1993.

5 Im Ostsektor wurde die gesamte zur Verfügung stehende Fläche untersucht. Im Westsektor konnte die verbleibende Fläche im Süden der Kirche im Jahre 2000 ergraben werden.

6 Koordinaten der Kirche: CN 1306 (120150 / 594200); Kataster: folio 12, Parzellen No. 775, 783, 834; Besitzer: Gemeinde Sion, Kantonale Ersparniskasse des Lehrpersonals.

die Begrenzung des frühmittelalterlichen Begräbnisplatzes, die Dynamik des spätantiken Baches und die Ausdehnung des La-Tène-zeitlichen Gräberfeldes gefasst werden. Mit dem Neubau wird die imposante Ansicht an den Felsen nicht mehr in gleichem Umfang erhalten sein. Zwischen ihm und dem Felsen werden aber die Reste der Begräbniskirche erhalten bleiben. Eine Lösung, um diese archäologische Stätte, der übernationalen Bedeutung zukommt, zur Geltung zu bringen, scheint nach einem Architekten-Wettbewerb im Frühjahr 2001 in realisierbarer Nähe zu rücken.

METHODIK DER GRABUNG

Die archäologische Ausgrabung wurde als Flächengrabung angelegt. Steingerechte Zeichnungen⁷, Photographien und Videoaufnahmen ergänzen die schriftliche Beschreibung⁸. Profile belegen relative Chronologie und Schichtenabfolge zwischen einzelnen Gräbern und zu den angrenzenden Mauern.

Jedes Grab wurde individuell erfasst. Dokumentiert sind einerseits die Beschaffenheit von Grabwand, -boden und -abdeckung, andererseits das in situ liegende Skelett und die zusammen geschobenen Skelett-Teile älterer Bestattungen (sogenannte Reduktionen). Die relative Chronologie der einzelnen Gräber war nur selten eindeutig zu klären. Sofern sie sich überhaupt berührten, erschwerte ihre wiederholte Verwendung die Festlegung der Abfolge: Die Grabwanne konnte älter sein als das benachbarte Grab, der Grabdeckel jünger. Schichten, die über mehrere Räume nachweisbar waren und dadurch als Leitfossil für einen terminus post bzw. ante hätten dienen können, fehlten.

Auch die immer wieder wechselnden meteorologischen Bedingungen forderten von den Mitarbeitern grosse Ausdauer. Im Sommer herrschten in Felsennähe Temperaturen bis zu 40°. Hitze und Dürre trockneten die siltige Erde steinhart aus. Nach Gewitterregen mussten Reinigungsarbeiten von vorne beginnen. Am Nachmittag zogen im Tal jeweils thermische Winde auf: Spannte man in dieser Zeit Vermessungsschnüre, so ergaben sich grobe Fehlmessungen.

Will man Dokumentation, Photographie und Plangenaugigkeit beurteilen, so muss man sich bewusst sein, dass nie ideale Verhältnisse herrschten. Ein stabiles Schutzdach über dem Kirchengrundriss wäre sicher wünschenswert gewesen, stand aber angesichts der erforderlichen Grösse nie zur Diskussion. Kleinflächige, leichte Überdeckungen bewährten sich nicht: Starke Winde liessen sie davon fliegen, gebündeltes Regenwasser zerstörte die zwischen den Gräbern verbliebenen schmalen Erdstege.

RAHMEN UND ZIEL DER AUSWERTUNG

Nach Abschluss der Ausgrabung konnte ohne Verzug mit ihrer Auswertung begonnen werden. Meine Aufgabe war es, die frühmittelalterlichen Befunde zu bearbeiten, die mit der Begräbniskirche und den beiden Memorien im Zusammenhang standen. Das Kantonale Amt für Archäologie und der Schweizerische Nationalfonds finanzierten das Vorhaben⁹. Um die Materialfülle überblickbar zu machen, erfasste ich die durchwegs handschriftliche Dokumentation mittels Computer. Das den spezifischen Bedürfnissen der Grabung angepasste Basisprogramm HYPERION von Archéotech (Epalinges) ermöglichte die Verknüpfung der beschreibenden Kartei mit dem entsprechenden Plan. Gräbergruppen, die einem bestimmten Auswahlkriterium entsprachen, konnten derart umgehend visualisiert werden.

Ein erster Schwerpunkt meiner Arbeit galt den Bauten, ihrer Beschreibung, Chronologie, Ausstattung und Funktion; ein zweiter der Abfolge und Gruppierung der Gräber. Die Typologie bot häufig die einzige Möglichkeit, ein Grab mit einer bestimmten Bauphase in Zusammenhang zu bringen. Beschreibung, Datierung und Wertung der Kleinfunde übernahm Arno Rettner. Hier beschränkten wir uns auf jene Objekte, die mit den Begräbnisbauten im Zusammenhang stehen: Schmuck, Gürtelschnallen und Utensilien wie Messer, Pfeilspitzen und Kämme. Funde aus dem übrigen Areal

⁷ Grundrisse, Aufrisse und Profile wurden in der Regel im Msst. 1:20, besonders wichtige Gräber im Msst. 1:10 aufgenommen.

⁸ Das Grabungstagebuch enthält Angaben zum Arbeitsfortschritt, Detailbeobachtungen und Arbeitshypothesen; das Positionsnummern-Verzeichnis enthält die Beschreibung von Mauern und Schichten; das Grabverzeichnis enthält Angaben zu Grabkonstruktion, Chronologie und Bestattungen. Die in situ liegenden Skelette wurden nach den Angaben von Ch. Simon (Abteilung für Anthropologie der Universität Genf) vermessen. Die gesamte Dokumentation ist derzeit beim zuständigen Amt in Martigny (Office des Recherches Archéologiques) archiviert.

⁹ Der Schweizerische Nationalfonds finanzierte ein Doktorandenstipendium und die Teilzeitarbeit der Zeichner während drei Jahren, ausserdem die Bearbeitung der Kleinfunde, zusätzliche C¹⁴-Datierungen und Materialanalysen.

wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie - wie etwa die Kämmе - mit den genannten Objekten einen abgeschlossenen Fundkomplex bildeten oder als Einzelfund von Bedeutung waren. Nicht behandelt wurden in Planien und Grabeinfüllungen gefundene Nägel, prähistorische Scherben, römische Keramik-, Lavez- und Glasscherben sowie römische Münzen.

Die anthropologischen Studien wurden durch die Abteilung für Anthropologie der Universität Genf ausgeführt und standen unter der Leitung von Christian Simon. Suzanne Eades übernahm die Redaktion des Berichtes für die Publikation. Für die Absolut-Datierungen (C14-Messungen) und die Bestimmung der Holzproben wurden die Dienste des Laboratoire Romand de Dendrochronologie (Moudon), diejenigen von Archeolabs (St-Bonnet-de-Chavagne), sowie diejenigen des geographischen Institutes der Universität Zürich (GIUZ) und der ETH Höggerberg beansprucht (Dendro-Datierungen waren nicht möglich). Bei einzelnen Grabeinfüllungen wurde der palynologische Gehalt untersucht (Archeolabs).

2. DAS AUSGRABUNGSAREAL VON DEN ÄLTESTEN BEFUNDEN BIS HEUTE – EIN ÜBERBLICK

VORGESCHICHTLICHE ZEIT

Die bislang ältesten Kulturschichten - sie lagen in rund acht Metern Tiefe unter der Begräbniskirche - waren Horizonte des frühen Neolithikums (5200 bis 4700 v. Chr.)¹⁰. Unter und über ihnen lagen Flussablagerungen der Sionne. Rund einen Meter höher folgten mehrere Kulturhorizonte, denen auch Gräber zugeordnet werden konnten. Sie entstanden in der Zeitspanne vom mittleren Neolithikum bis zur frühen Bronzezeit. Die Tradition, an diesem Ort zu bestatten, begann offensichtlich früh. Über den Gräbern lag eine rund drei Meter hohe, sterile Flussablagerung, wiederum Geschiebe der Sionne. Es folgten lehmige Schichten mit Kulturhorizonten aus der späten Bronze- und der La-Tène-Zeit. Diese jüngste Periode konnte auf einer grösseren Fläche untersucht werden: Belegt ist ein ausgedehntes Gräberfeld mit 25 Bestattungen¹¹.

¹⁰ Zusammenfassung nach C. Brunier, C. Martinet, N. Elbiali in: *Le Valais avant l'histoire*, S.250-252. Vgl. auch den Bericht von C. Pugin, C. Falquet, V. Dayer: *Intervention sur le chantier de Sion, Sous-le-Scex, Département d'Anthropologie et d'Ecologie de l'Université de Genève*, décembre 1991.

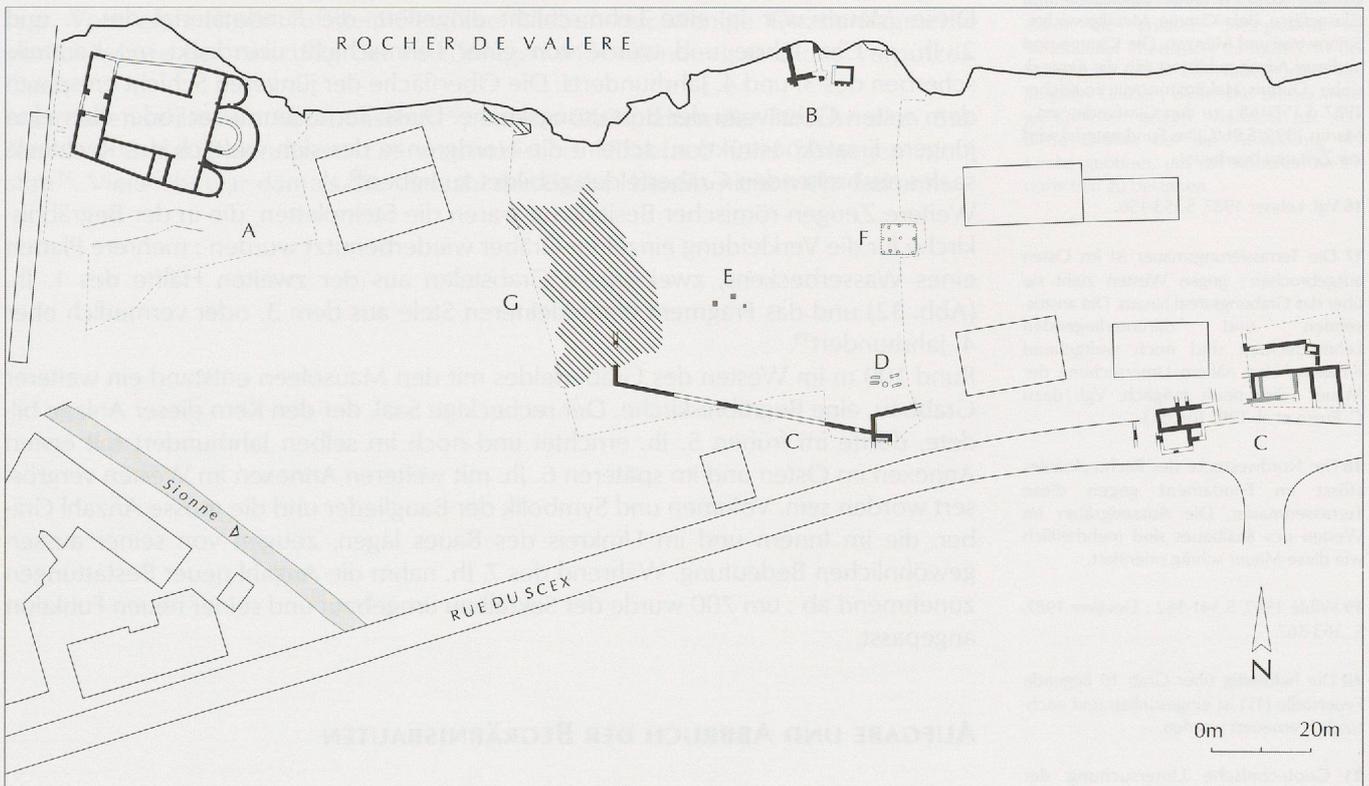


Abb. 2 Situationsplan der spätantiken und frühmittelalterlichen Funde im Quartier von Sous-le-Scex. A : Begräbniskirche, B : Memorien, C : Römische Villa, D : Bleischmelze, E : Feuerstellen, F : Grubenhaus, G : Felssturz [= fig. b]

RÖMISCHE ZEIT UND FRÜHMITTELALTER

Das Areal am Südfuss des Valeria-Hügels lag wohl ausserhalb der römischen Siedlung der civitas Seduni¹². Die Zeugen spätrömischer Zeit waren aber gleichwohl zumindest in Form von Keramikfragmenten und Münzen auf dem ganzen Areal gegenwärtig. Die im Südosten freigelegten spätrömischen Mauerfundamente datieren aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Sie dürften mit einer römischen Villa im Zusammenhang stehen, auf die man in den Jahren 1957 und 1987 etwas weiter im

¹¹ Nach einer weiteren Ausgrabungskampagne im Jahre 2000 wird diese Abfolge zur Zeit durch die Mitarbeiter des Büros ARIA /Sion neu bearbeitet.

12 Grabungen im Innern der mittelalterlichen Stadt bleiben bis heute eine Seltenheit : Jesuitenkirche (1968), kleine Kanzlei (1989), Theodulskirche (1960), Kathedrale (partielle Grabung 1985) sowie einzelne Parzellen am « Grand-Pont », an der « rue de Lombardie » und an der « rue des Tanneries ». F. Wibl , *Le Valais avant l'histoire*.

13 Degen 1958-59, S.122-128 ; Lehner 1987, S.154.

14 Beschreibung siehe Lehner 1987, S.153-156.

15 Fundspektrum der Einfüllung des Grubenhauses : Keramik, Speckstein- und Glasgefässe, Bein-Kämme, Metallgewichte, Spinnwirtel und Münzen. Die Kämme sind in dieser Arbeit publiziert. Für die Keramik siehe Dubuis/Haldimann/Martin-Kilcher 1987, S.157-168 ; zu den Glasfunden vgl. : Martin 1995, S.96ff. Das Fundmaterial wird zur Zeit neu bearbeitet.

16 Vgl. Lehner 1987, S.153-156.

17 Die Terrassierungsmauer ist im Osten ausgebrochen ; gegen Westen zieht sie über das Grabungsareal hinaus. Die anstossenden und darunterliegenden Lehmschichten sind noch weitgehend erhalten ; eine nähere Untersuchung der Mauer wäre noch möglich. Vgl. dazu C. Pugin et al. 1991 (op.cit.).

18 Die Nordwestecke des Rechtecksaaes stösst im Fundament gegen diese Terrassenmauer. Die Aussengraber im Westen des Saalbaues sind mehrheitlich wie diese Mauer schräg orientiert.

19 Wibl  1987, S.341-362 ; Devijver 1987, S. 363-367.

20 Die halbseitig über Grab 10 liegende Feuerstelle (11) ist eingesunken und nachträglich erneuert worden.

21 Geotechnische Untersuchung der Sedimente durch B.Derivaz, Bureau d'Etudes Géologiques SA, Vetroz.

22 Palynologische Untersuchung durch Archeolabs, St-Bonnet-de-Chavagne, Bearbeitung durch Denise Iskandar. Zusammenfassung der Ergebnisse : Die Ablagerungen in Grab T110 und T146 lassen vermuten, dass die Sedimentschichten nicht das Resultat einer einzigen Überschwemmung sind. Bei der Untersuchung der 54 cm hohen Ablagerungen in Grab T115 (ARC 90/R736P+G) konnten drei geologische Phasen festgehalten werden. Jede dieser Phasen hat ein unterschiedliches Pollenspektrum. Die erste Ablagerung scheint unter stärkster Kraft erfolgt zu sein ; die übrigen sind feiner.

Osten gestossen ist (Abb. 2C). R. Degen datierte die damals beobachteten Reste einer Badeanlage aus typologischen Gründen « am ehesten ins 1. Jh. ». Die Anlage scheint aber im frühem 4. Jh. noch benutzt und umgebaut worden zu sein¹³.

Nördlich des Gutshofes liessen sich Handwerker nieder¹⁴ : Von drei Feuerstellen waren die geröteten Bodenplatten belegbar (Abb. 2E). Eine rund 50 cm tiefe, rechteckige Senke verriet die Überreste eines Pfostenhauses (Abb. 2F). In ihrer Verfüllung fand sich Kulturabfall der Mitte des 5. Jahrhunderts¹⁵. Im Südwesten des Grubenhauses konnte eine Bleischmelze freigelegt werden (Abb. 2D) : zwei kleine, runde Bodenmulden mit einem Durchmesser von max. 55 cm. Am Boden der einen mit Lehm ausgestrichenen, von der Hitze rot verziegelten Mulde lag eine Bleilins. Verteilt um die beiden Öfen lagen vier längliche Gruben, die mit Holzkohle und wenig Bleiabfall gefüllt waren. Mehrere Pfostenlöcher deuteten auf Einbauten oder auf eine Überdachung hin¹⁶.

Am Felsfuss, im Regenschutz der überhängenden Wand, wurde vielleicht bereits seit dem späten 4., sicher aber seit dem frühem 5. Jh. bestattet. Das Zentrum dieses Gräberfeldes bildeten zwei kleine Mausoleen.

Am Nordwestrand des Areals konnte eine trocken gefügte, einhauptige Terrassenmauer freigelegt werden (Abb. 45). Sie verlief parallel zum Felsen und war auf einer Länge von rund 11 Metern nachweisbar ; das Haupt- es lag auf der Südseite - bestand aus grossen Quarzitblöcken. Beidseits der Mauer beobachtete man Pfostenlocher¹⁷. Diese Mauer war in eine Lehmschicht eingetieft, die Fundmaterial des 1. und 2. Jh. n. Chr. führte und wurde von einer Lehmschicht überdeckt mit Keramikscherben des 3. und 4. Jahrhunderts. Die Oberfläche der jüngeren Schicht entsprach dem ersten Gelniveau der Bestattungskirche. Diese Terrassenmauer (oder eher eine jüngere Ersatzkonstruktion) scheint die Nordgrenze des sich westlich des Rechtecksaaes ausbreitenden Gräberfeldes gebildet zu haben¹⁸.

Weitere Zeugen römischer Besiedlung waren die Steinplatten, die in der Begräbniskirche für die Verkleidung einzelner Gräber wiederbenutzt wurden : mehrere Platten eines Wasserbeckens, zwei grosse Grabstelen aus der zweiten Hälfte des 1. Jh. (Abb. 32) und das Fragment einer kleineren Stele aus dem 3. oder vermutlich eher 4. Jahrhundert¹⁹.

Rund 100 m im Westen des Gräberfeldes mit den Mausoleen entstand ein weiterer Grabbau, eine Begräbniskirche. Der rechteckige Saal, der den Kern dieser Anlage bildete, dürfte im frühem 5. Jh. errichtet und noch im selben Jahrhundert mit ersten Annexen im Osten und im späteren 6. Jh. mit weiteren Annexen im Westen vergrössert worden sein. Volumen und Symbolik der Bauglieder und die grosse Anzahl Gräber, die im Innern und im Umkreis des Baues lagen, zeugen von seiner aussergewöhnlichen Bedeutung. Während des 7. Jh. nahm die Anzahl neuer Bestattungen zunehmend ab : um 700 wurde der Sakralbau umgebaut und seiner neuen Funktion angepasst.

AUFGABE UND ABRUCH DER BEGRABNISBAUTEN

Die Spuren handwerklicher Betriebsamkeit und der römische Gutshof im Süden rechneten mit dem gleichen Gelniveau wie die beiden Grabbauten beim Felsen. Kleinfunde und C14-Datierungen zeigen, dass hier bis ins 7. Jh. bestattet wurde. Die beiden Grabbauten waren aber sicher auch später noch sichtbar, als man nicht mehr der Toten gedachte. Im grösseren Bau wurden die Gräber eingefüllt und man richtete drei Feuerstellen ein²⁰. Daruber erst lagen die Mörtel- und Verputzfragmente, die vom Abbruch des Gebäudes stammten.

Die Begräbniskirche war ihrerseits noch bis ins 9. oder 10. Jh. in Funktion ; aus dieser Zeit stammen die jüngsten Gräber. Dann begann man auch hier brauchbares Baumaterial zu entfernen. Nach einer Überschwemmung wurde die Kirche nicht mehr instand gesetzt²¹. Die Wasserflut drang durch den Westeingang in das Schiff ein ; hier war die abgelagerte Lehmschicht am mächtigsten und enthielt grobe Sand- und Mortelpartikel. Gegen Osten zu wurde die Schicht dünner, die Korngrösse feiner. In

der Südapsis fehlten die Ablagerungen, während diese in der zwei Stufen tiefer liegenden Kammer des Südannexes den ganzen Boden deckten. Falls hier Einbauten standen, waren sie bereits zuvor entfernt worden.

Sedimente fanden sich ausserdem auch in den Hohlräumen der Gräber. Je nachdem wie gut der Deckel versiegelt war, deckten sie nur knapp das Skelett oder füllten das Grab bis unter den Rand. Diese Ablagerungen entstanden über einen längeren Zeitraum hinweg. Die Profile liessen eine Schichtung feiner Lehm- und Sandlinsen erkennen. Palynologische Untersuchung zeigten, dass die Microflora der verschiedenen Pollengruppen sehr heterogen war, was als Zeichen einer ziemlich schwachen Ablagerungsgeschwindigkeit interpretiert werden kann²². Nach Aufgabe der Kirche sammelte sich in den Hohlräumen wohl auch Regenwasser an.

Da auf der Schwemmschicht keine Gehhorizonte zu erkennen waren, dürfte der Abbruch der Kirche bald nach der Überschwemmung eingesetzt haben. In situ verblieben Reste der ins Rauminnere verstürzten Saal-Nord- und -Westmauer. Zuerst kippte die Nordmauer um; die grösseren Steine wurden entfernt. Dann stürzte die Westmauer ein; in situ blieben Mauerkern und inneres Haupt mitsamt Verputz. Es scheint, als habe man die Mauern willentlich eingedrückt, um brauchbares Baumaterial entwenden zu können. Ein Raum scheint allerdings eine Zeit lang weiter genutzt worden zu sein. In der kleinen, gewölbten Kammer des Südannexes wurden zwei Feuerstellen eingerichtet. Dann wurde auch dieser Bauteil sorgfältig zerlegt. Vom ehemaligen Tuffstein-Gewölbe blieben nur wenige Quaderfragmente zurück, sowie der Abschlag der keilförmigen Mörtelbindung und des Verputzes. Dach-

materialien fehlten im Abbruchschutt²³, ebenso Steinplatten der Türschweller, Stufen und Grabmarkierungen. Ein systematischer Grabraub fand hingegen nicht statt²⁴. Vielleicht war damals die Vielzahl der Gräber bereits nicht mehr bekannt.

23 Mehrere Ziegel fanden sich einzig im Bereich der Saal-Ostmauer. Im übrigen waren grössere Ziegelfragmente höchst selten.

24 Die Störung der Skelettlage allein ist kein Anzeichen von Grabraub, zumindest wenn die Grababdeckung intakt und mit Mörtel versiegelt ist. Bei Skeletten, die nicht mit Erde überdeckt waren, war dies häufig der Fall. Die Störung ist hier Kleintieren zuzuschreiben. Bei Grab 267 in der Nordwestecke des Saales ist die Überschwemmungsschicht durchschlagen; im Umkreis der Grube liegen in wirrem Durcheinander menschliche Knochen. Auf der Höhe des Mörtelbodens liegt aber eine sorgfältige Steinsetzung, vermutlich das Auflager einer Steinplatte, die ihrerseits nicht gestört ist. Über einzelnen Gräbern waren die Abdeckungen eingebrochen. Da und dort ist eine gelegentliche Beraubung nicht ganz auszuschliessen, doch scheinen hier vor allem die grossen Steinplatten als Baumaterial interessiert zu haben. In der Hauptapsis fehlen die Abdeckungen der jüngsten Gräber; diese sind bis auf wenige Knochen geleert. Vielleicht hat man diese Gräber bei der Auflassung der Kirche geöffnet, um die Knochen anderorts neu zu bestatten.

DU CHAMP DES MORTS AU CHAMP DE FOIRE. LE SORT DU SITE DU X^E SIÈCLE À NOS JOURS (Antoine Lugon)

Entre l'époque lointaine de sa disparition (X^e siècle) et le mois d'avril 1984, où ses vestiges réapparurent, l'église funéraire de Sous-le-Scex s'était effacée totalement de la mémoire sédunoise. Elle ne laissait pas le moindre souvenir, que ce soit dans la documentation d'archives ou dans la toponymie. Quelques documents de précision inégale permettent cependant de connaître ponctuellement, pendant ces dix siècles, le sort du terrain où se trouvaient enfouis les restes de la basilique.

En 1213, un certain Pierre de la Cuve donne entre autres biens à Garnier de Vex et à sa femme Galatée « la moitié de sa vigne Sous-le-Scex »²⁵. Il est évidemment impossible de dire où cette vigne se trouvait exactement. On sait seulement qu'elle était sous le rocher de Valère.

Le 10 juin 1293, Jean de Martigny, fils de Pierre de Vex, vend à Pierre de Loèche, sacriste du Chapitre, son verger situé « jouxte le rempart d'un côté, et le rocher sous la maison du vidomne de Sion, de l'autre, et jouxte la terre de Billet » [...] ²⁶. Sans les précieux points de repère topographiques que sont le rempart de la ville du côté nord-ouest et, au nord, le rocher sous la maison du vidomne, nous ne saurions où situer exactement ce verger. Le rempart de la ville a laissé ses traces encore visibles à l'extrémité du quartier des Tanneries, dans la tour dite aujourd'hui du Guet. Quant à la maison du vidomne, appelée aussi la « cour du vidomne » ou mieux encore, dans le langage du pays la « Cort-Vidonda », elle peut heureusement être identifiée et localisée grâce à de nombreux textes.

En 1306, le rôle des droits et des revenus du sacriste de la cathédrale de Sion mentionne une redevance due par l'« obédiencier » de Bramois « pour le verger sis sous le rocher, jouxte le rempart », verger acheté de Jean de Martigny par le sacriste Pierre de Loèche²⁷. Les reconnaissances successives en faveur du sacriste conservées pour le XV^e et XVI^e siècle²⁸, ne mentionnent plus la parcelle en question. Elle semble avoir passé du bénéfice du sacriste à celui de la généralité du Chapitre.

Le 29 août 1371, Jean Berta, cleric et bourgeois de Sion, reconnaît tenir en fief plain du vénérable Chapitre de Sion, « une pièce de verger contenant environ deux seytorées, sises sous le rocher de Cor Vidonda, jouxte le fossé des remparts de la ville de Sion, jouxte le cours de la Sionne et, à l'est, le verger de Jean de Drône, chanoine de Sion »²⁹. Les données se font ici plus précises, aussi bien sur la topographie que sur la superficie de la parcelle et le voisinage. Le verger est donc un rectangle d'une superficie d'environ six-mille mètres carrés, borné à l'ouest (N/O) par l'extrémité du rempart, et à l'est (S/E) par un autre verger, par le rocher au nord (N/E) et par le cours de la Sionne au sud (S/O). Il s'agit évidemment d'un cours de la Sionne infléchi très fortement vers l'est dès sa sortie des murs de la ville. Un document du 18 juin 1369 mentionne en effet un autre verger situé sous le rocher de Valère et qui jouxte le cours du Rhône à l'est et un ancien cours de la Sionne au sud³⁰.

Nous connaissons ainsi à cette époque les noms de trois propriétaires de vergers Sous-le-Scex, soit d'ouest en est, en partant du rempart de la ville, le verger capitulaire tenu par Jean Berta, le verger du chanoine Jean de Drona et celui de Jeannette, femme de Soffredus de Comba. Le 6 août 1349, Soffredus de Comba reconnaît que Jeannette sa défunte épouse a donné par testament à son frère Antoine une somme de dix livres mauricoises assignée sur deux vergers « dont l'un est sis sous le scex, jouxte le chemin qui tend sous le scex et jouxte le verger de Jean de Drône chanoine de Sion du côté occidental »³¹. Il est par contre impossible de situer plus exactement le « pré, soit verger sis sous le scex de Valère » que le 3 septembre 1338, Théodule de la Croix reconnaît tenir en fief de l'évêque³².

Le 21 novembre 1380, l'évêque de Sion accorde, aux bourgeois de Sion pour y établir un nouveau cours de la Sionne, des terrains incultes (glaret) depuis le Mussiour de Glaviney vers la porte du Rhône jusqu'au Rhône. Ce glaret touche à l'ouest le verger du vidomne, le chemin tendant au Rhône ainsi que le verger de l'hôpital Saint-Jean. À l'est, il touche l'ancien cours de la Sionne et le verger de Guillaume Burrodi.

25 GREMAUD, Doc. [= Jean GREMAUD, Documents relatifs à l'histoire du Vallais, 8 vol. dans Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande 1ère série, t. XXIX - XXXIII et XXXVII - XXXIX], n° 235.

26 ACS [=Archives du Chapitre de Sion], Min. A 1bis, p. 57.

27 GREMAUD, Doc. n° 1240, p. 122.

28 ACS, Re 180.

29 ACS, Min. A 1bis, p. 58.

30 ACS, Min. A 23, p. 245 (...) *subtus saxum Valerie, juxta Rodanum a parte orientali et juxta anticum cursum aque Sedune a parte meridiana ...*

31 ACS, Min. A 22, p. 57.

32 GREMAUD, Doc. n° 1727.

Ce nouveau cours, à en juger par le voisinage occidental (verger de l'hôpital, chemin descendant vers le pont du Rhône), doit être assez proche du cours actuel³³.

Le 18 mars 1381, Pierre Resordunat, bourgeois de Sion accorde à Jacques Tavelli, seigneur de Granges, la faculté de racheter un verger sis sous le scex de Valère jouxte l'ancien cours de la Sionne³⁴.

Les statuts communaux de Sion de 1414³⁵ prévoient (art.2) que les propriétaires des « prés et vergers sous le sex de Valère » qui font partie des biens « in periculo diluvii aque Sedune subjacentes » doivent, comme d'autres, prêter main-forte en cas de crue de la Sionne. L'article 9 prévoit que ceux qui ont des biens sous le sex de Valère, depuis les remparts de la ville jusqu'au Rhône, sont tenus de faire et d'entretenir un pont sur la Sionne pour aller à leurs possessions et pour en revenir, « comme on a eu coutume d'aller pour conserver le cours de la Sionne afin qu'il ne se détruise pas du fait de la trop grande capacité qu'a le passage de la Sionne pour suivre ce chemin. »

En 1529, l'accensement à Thomas In der Wildin, consul et fondeur de cloches, des fossés de la ville (pour y planter du muscat), de la porte de Savièse jusqu'à celle du Rhône et jusqu'au cours de la Sionne « vers le verger du noble et puissant vidomne de Sion »³⁶ ne nous apprend rien sur le sort du terrain qui nous intéresse, qui semble être juste en limite de la concession accordée. Le verger du vidomne de Sion, nous l'avons vu était sur la rive droite (à l'ouest) de la Sionne.

Il faut attendre le dernier quart du XVI^e siècle pour connaître à nouveau le sort du terrain qui nous occupe. Le 29 novembre 1586, une commission est chargée par la ville d'établir sur tout le territoire de la baronie de Sion, une liste de taxation des propriétés en vue de répartir la perception des dîmes que la ville vient de racheter du Chapitre. La liste comporte non seulement le nom des propriétaires avec la mention de leur quartier d'habitation en ville, la superficie et la nature des biens, mais elle énumère pour chacun les « confins ». Il est ainsi possible de situer assez exactement les parcelles décrites. En ce qui concerne la rive gauche de la Sionne, la liste commence par un habitant du quartier de Cyta : le noble vidomne de Chamoson et d'Ardon, dont on décrit le pré sous le rocher de Valère, avec jardin et verger comptant neuf fauchées, jouxte le cours de la Sionne à l'ouest, le rocher de Valère au nord, le chemin en bas au midi, et le pré des enfants de maître Jean Arman barbier et d'honnête Jean Kalbermatter, à l'est. Suivent dans la liste les possesseurs des deux prés sis plus à l'est, soit Jean Kalbermatter (2 fauchées) et les enfants de maître Arman (416 toises)³⁷.

Une autre liste établie deux ans plus tôt, énumère les propriétaires, non dans un ordre topographique mais dans un ordre de dignité sociale. On y retrouve Noble François de Montheolo, vidomne d'Ardon et Chamoson pour six fauchées de pré sous le rocher de Valère avec un jardin, le tout estimé à quatre « poses » qu'il possède dans ce verger sous le scex de Valère³⁸. La pose est ici plutôt qu'une mesure de superficie une unité de temps d'irrigation³⁹. Quand il s'agit de pré, une pose égale une fauchée, c'est-à-dire environ 800 toises carrées. Quand il s'agit de vigne, la pose équivalait à 4 « peurs » (putatoria).

En 1619, la liste des « poses » des sept meunières alimentées par le bisse de Clavau permet de connaître les 30 propriétaires qui se répartissent les 47 1/2 « poses » irriguées avec l'eau de la meunière de Sous-le-Scex⁴⁰. L'ordre dans lequel ils sont énumérés est le plus vraisemblablement topographique⁴¹, et il est très probable qu'il commence comme cela semblerait logique aux remparts de la ville. On peut admettre qu'à cette date le terrain contenant les vestiges de la basilique est entre les mains des hoirs de feu Noble Hildebrand de Montheolo, qui possèdent en tête de la liste 6 « poses » dont on ne spécifie pas la nature. En 1642, une autre liste des « poses » mentionne, au premier rang des 28 propriétaires, les 6 poses de « Noble Sénéchal et capitaine Jean a Montheys⁴². De même en 1674-1676, la liste de répartition des frais de réfection du pont de Sous-le-Scex entre les « poses » de Sous-le-Scex, mentionne, au dix-huitième rang des 22 propriétaires, le Noble Sénéchal⁴³. Une limitation du cours de la Sionne exécutée le 4 mai 1630 et qui commence a ponticulo

33 GREMAUD, Doc. n° 2318.

34 GREMAUD, Doc. n° 2328.

35 GREMAUD, Doc. n° 2617.

36 ABS [=Archives de la Bourgeoisie de Sion], tir. 83/ n° 10 et n° 11.

37 ABS, tir. 29/n°61.

38 ABS, tir. 15/n°42.

39 Voir par exemple ACS, Th. E, n° 55, p. 50 (1685) : quaelibet posa in se continet horas octo.

40 ABS, tir. 15/n° 53.

41 L'ordre d'énumération n'est dicté ni par les surfaces, ni par le statut social des propriétaires.

42 ABS, tir.118/ n° 17.

43 ABS, tir. 118/ n° 24.

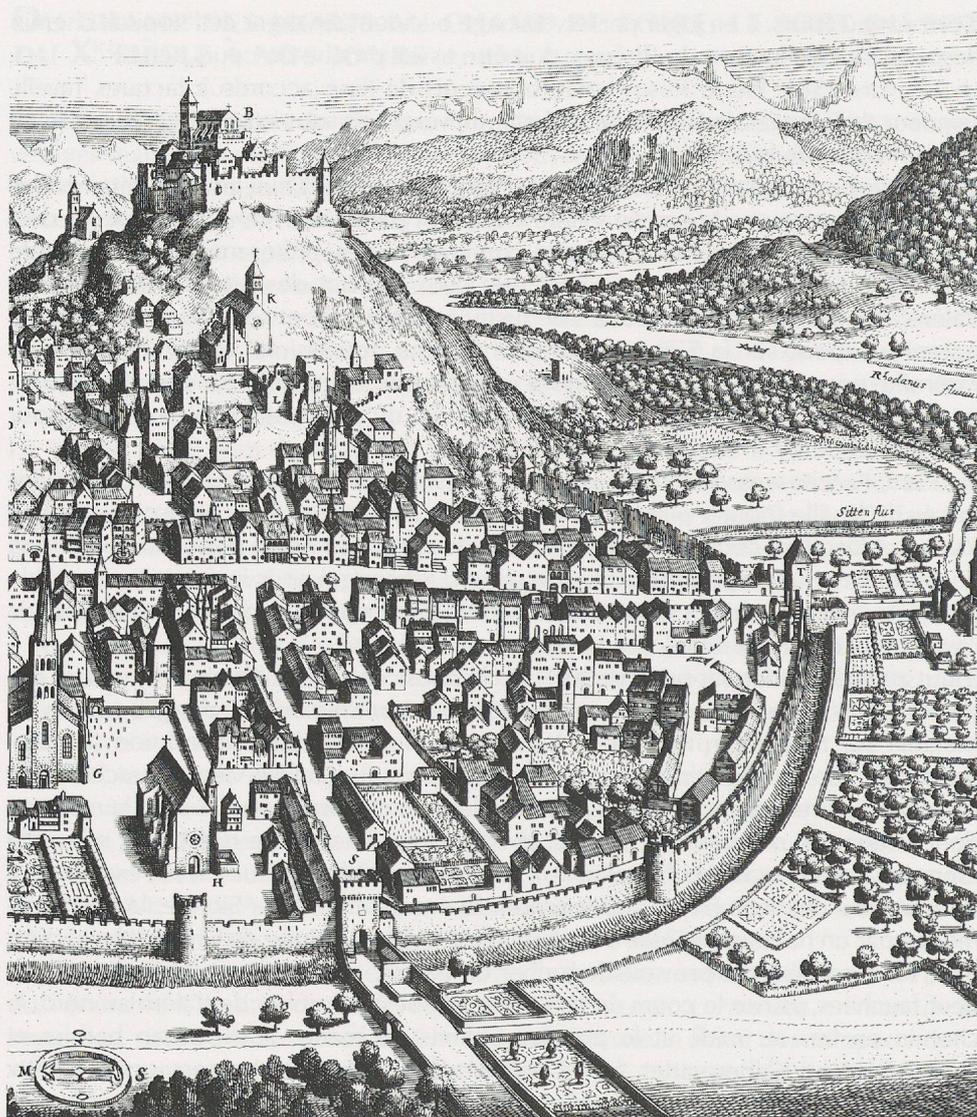


Fig. 3 Gravure représentant la ville de Sion, parue dans la *Topographia Germaniae* de Matthieu Mérian [= fig. c]

subtus saxum extra civitatem permet de connaître les propriétaires riverains de chaque côté de la Sionne⁴⁴. On constate qu'aucune propriété de Montheys n'est mentionnée en aval de ce petit pont. Le terrain recelant les vestiges se trouvant en amont, on a ainsi une confirmation e silentio (qui n'est plus nécessaire).

Le dessin de Hans Ludolff gravé par Mérian, qui représente la ville et ses environs immédiats vers 1640 montre bien à l'endroit qui nous occupe un verger (fig. 3). Vers 1780-1785, le dessin anonyme à la plume conservé à l'Hôtel de ville représente aussi un verger à cet endroit.

Le *Liber divisionis septem muneriarum* établi en 1685 énumère au début de la liste des biens alimentés par la septième meunière, celle de Sous-le-Scex, le noble sénéchal Adrien de Montheys, pour une pose et demie, la noble Anne Marthe de Montheys, femme du châtelain Gaspard Vouluz (Volluz) de Sembrancher, pour une pose et demie et le noble Jean de Montheys, ancien bailli, pour trois poses. On constate que les 6 poses de la famille de Montheys ont été divisées en trois parts⁴⁵.

Le terrain renfermant les précieux vestiges poursuit son obscure carrière agricole à travers le XVII^e et le XVIII^e siècle sans faire parler de lui. Le Plan topographique de la ville de Sion dressé en 1840⁴⁶ n'indique pas la nature de la parcelle qui nous intéresse. Par contre, il montre bien, une centaine de mètres plus à l'est, les blocs (deux très gros et cinq plus petits) issus d'un éboulement de la falaise. Le plan de

44 ABS, tir. 118/ n° 13.

45 ACS, Th. 11, E n° 58.

46 ABS, tir. 99 / n°37.

Sion de 1859 ne représente pas ces blocs, soit qu'ils aient été évacués, soit qu'on ait omis de les dessiner.

Dans la deuxième moitié du XIX^e siècle, on construit en bordure sud de la superficie incriminée, les écuries militaires, qui deviendront plus tard les dépôts de la voirie.

Entre ces écuries au sud, la falaise au nord, et la ligne de l'ancien rempart, le terrain, divisé en plusieurs parcelles, est, dans les années trente, respectivement propriété des familles Lorenz, Richard et Antonioli. En 1930, l'entreprise Antonioli & Sassi installera une baraque-dépôt, avant de demander en 1933, l'autorisation de con-

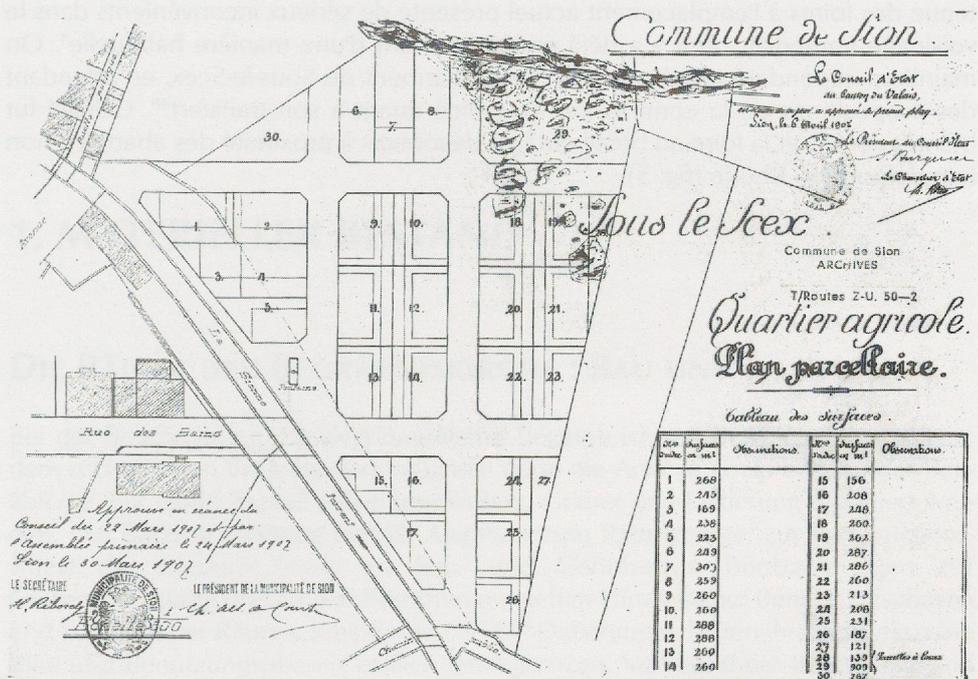


Fig. 4 Plan des parcelles du quartier de Sous-le-Scex établi en 1907



Fig. 5 Le quartier de Sous-le-Scex au début du XX^e siècle

struire une maison d'habitation ou plutôt un "dépôt avec appartement"⁴⁷. Il s'agit de la maison dont les soubassements empiétaient sur l'absidiole nord de la basilique et qui a été démolie peu avant la découverte des vestiges de l'église.

Peu après le milieu du XX^e siècle, la commune, qui avait acquis une partie du site, commence à y établir les foires, sans doute pour éloigner de la Planta les nuisances et encombrements qui y sont liés. Le 14 octobre 1955, "vu les expériences concluantes faites lors des dernières foires, il est décidé de transférer celles-ci définitivement sur le terrain communal Sous-le-Scex". Dix ans plus tard, cette solution n'a déjà plus un caractère aussi définitif. Le 26 novembre 1965, on constate que "la tenue des foires à l'emplacement actuel présente de sérieux inconvénients dans le voisinage immédiat, où il y a déjà encombrement d'une manière habituelle". On maintient cependant provisoirement l'emplacement de Sous-le-Scex, en attendant des propositions de la commission de police quant à son transfert⁴⁸. Celui-ci fut bientôt décidé et la foire au bétail eut lieu désormais à proximité des abattoirs, non loin du pont du Rhône (fig. 5).

⁴⁷ Archives communales de Sion, BP/A 67.

⁴⁸ Archives communales de Sion, Protocole des séances du Conseil. - Aimable communication de M. Patrice Tschopp, archiviste communal.